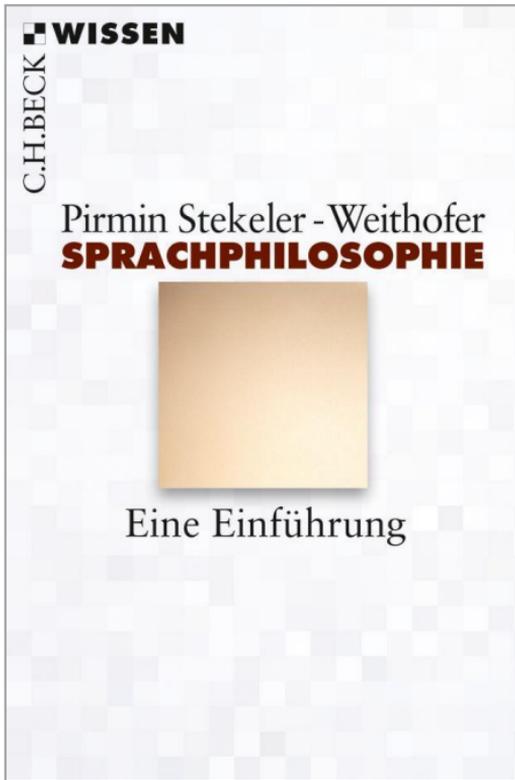


Unverkäufliche Leseprobe



Pirmin Stekeler-Weithofer
Sprachphilosophie
Eine Einführung

2014. 127 S.

ISBN 978-3-406-66978-1

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/13732440>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Nur als sprachfähige Wesen sind wir personale Subjekte. Diese Einführung rückt die Sprachphilosophie daher ins Zentrum einer aufgeklärten Philosophie des Geistes, und zwar als sinnkritisches Selbstbewusstsein von Wissen und Wissenschaft. Sie erläutert die wichtigsten Beiträge aus der Geschichte dieser philosophischen Disziplin und macht den Leser mit den Themen und Techniken heutiger Sprachphilosophie bekannt, von der Frage nach der Rolle der formalen Logik über das Verhältnis von Sprache und Handlung bis hin zur modernen Grammatiktheorie.

Pirmin Stekeler-Weithofer ist Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Leipzig.

Pirmin Stekeler-Weithofer

SPRACHPHILOSOPHIE

Eine Einführung

Verlag C.H.Beck

Philosophische Einführungen
in der Reihe C.H.Beck Wissen

Otfried Höffe: Ethik
Klaus Kornwachs: Philosophie der Technik
Albert Newen: Philosophie des Geistes
Dietmar von der Pfordten: Rechtsphilosophie
Norman Sieroka: Philosophie der Physik
Holm Tetens: Wissenschaftstheorie

Weitere Bände in Vorbereitung

Originalausgabe
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2014
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 66978 1

www.beck.de

Inhalt

Einleitung	7
I. Sprache und Bewusstsein	15
1. Das Innere der Seele	15
2. Sprache als Thema einer philosophischen Anthropologie	18
3. Was ist eine wahre Sprache?	22
4. Denken, Vorstellen und Sprechen	28
5. Wahrnehmung und Urteile	31
II. Die sprachlogische Wende in Freges Philosophie der Mathematik	34
1. Das Synthetische und Apriorische mathematischer Sätze	34
2. Mystifizierung und Entmythisierung mathematischen Denkens	37
3. Wahrheitswertlogische Definitionslehre für sortale Bereiche	38
4. Die Konstitution der Kleinkinderzahlen	41
5. Axiome als Rechenregeln und tiefenstrukturelle logische Formen	43
6. Illokutionärer Modus und Sprechhandlung	46
III. Wahrheit, empirische Möglichkeit und Notwendigkeit	52
1. Performator, Satzoperator und Prädikat	52
2. Modalitäten	54
3. Historische Aussagen	58
4. Situationsabhängige Notwendigkeit und Sätze als Situationsprädikate	62

5. Generische Sätze als materialbegriffliche Schlussregeln	64
6. Normen, Sätze, Regeln	68
IV. Bedingungen der Möglichkeit gehaltvoller empirischer Aussagen	69
1. Markierungen der Situationsabhängigkeit	69
2. Logik der Verben	72
3. Demonstrative Benennungen	74
4. Eigennamen und Kennzeichnungen	78
5. Präsuppositionen	80
6. Sachverhalte, Tatsachen und ihr Ausdruck im Satz	85
7. Titelwörter als Nennungen und Scheinnamen	87
V. Generische Inhalte	90
1. Kanonisierte Normalfallerwartungen	90
2. Fallible Allgemeinheit und gewissenhafte Kontrolle	95
3. Theorien und Sätze als differentiell bedingte Inferenzregeln	98
4. Kanonisierungen materialbegrifflicher Inferenzen	100
VI. Sprachliche Kommunikation und Kooperation	103
1. Formal- und Normalsprachenansatz	103
2. Die Plastizität der allgemeinen Ausdrucksbedeutung	107
3. Eigene und fremde Beurteilungen von Normerfüllungen	109
4. Sprache und Weltbild	110
VII. Grammatiktheorie	112
1. Syntaktische Formkompetenz	112
2. Erklärungen der Sprachkompetenz	114
3. Phänomenologie und theoretische Konstruktionen	117
4. Die Endlichkeit der unendlichen Formen	120
Literatur	123
1. Einführungen	123
2. Beiträge	123

Einleitung

Kaum einer versteht, was ein Begriff ist.
Hans-Georg Gadamer

1. Sprachphilosophie ist scheinbar aus der Mode gekommen. Dabei hatte sie lange als der wesentliche Beitrag des 20. Jahrhunderts zur Entwicklung des systematischen philosophischen Denkens gegolten. Das bleibt sie in der Tat. In ihren Ursprüngen reicht sie allerdings viel weiter als ins ausgehende 19. Jahrhundert zurück, was hier in Umrissen deutlich werden soll. Auch für die Zukunft bleiben sprachphilosophische Erörterungen als Ortsbestimmungen begrenzten Sinns notwendig. Ohne ein kritisches Verständnis verschiedenster sprachlicher Ausdrucksformen gibt es keinen bewussten Umgang mit begrifflichen Denkformen, gerade auch in wissenschaftlichen Theorien, aber auch in jeder Rede über Geist, Gott, Welt und Natur.

Einer allgemeinen Meistererzählung zufolge wird eine ‹theologische› *Metaphysik* qua *Transzendenzglaube* spätestens seit dem 17. Jahrhundert, besonders seit Descartes, abgelöst von einer *Bewusstseinsphilosophie* mit ihrem Streben nach Gewissheit und Sicherheit und, seit Hobbes, von einer empiristischen *Erkenntnistheorie*. Im 20. Jahrhundert wird diese wiederum von einer *sprachanalytischen Philosophie* als Methode sinnkritischer Reflexion und damit als neuer *Erster Philosophie* beerbt, so dass in ihr die Entwicklung zu enden scheint, die mit der aristotelischen *prima philosophia*, der Metaphysik, beginnt. Besonders bedeutsam ist diese Reflexion der Sprachphilosophie für jede *Philosophie des Geistes* und jede *Ontologie*. Im ersten Fall geht es um die spezielle Frage, worin die *sapientia* des *homo sapiens* eigentlich besteht. Im zweiten Fall geht es um eine höchst allgemeine logische Analyse der basalen Begriffe von Sein und Seiendem, wie man früher sagte, also von *Welt*, *Existenz* und *Wirklichkeit* und damit von dem, was einen *Wissens-*

anspruch wahr macht. Dabei verführt gerade der *Skeptizismus* als Folge eines scheinbar kritischen Denkens, nach welchem niemand ein wirklich sicheres Wissen über die Wirklichkeit beanspruchen kann, zu einem *Glauben* an eine metaphysische und transzendente Wirklichkeit ‹hinter› unseren unmittelbaren Erfahrungen der physischen Welt. Diesen Glauben teilen ironischerweise ‹theologische› und ‹szientistische› Weltbilder. Sprachphilosophie verlangt stattdessen eine robuste, realistische Analyse dessen, was wir in den Wissenschaften wirklich tun, wie wir also wirklich reden, etwa wenn wir die wertenden Wörter ‹wahr› und ‹Wissen› gebrauchen.

Die ‹Gegenstände› der Philosophie – Sein, Wahrheit, Bewusstsein – erweisen sich am Ende als Teilmomente eines einzigen Gesamtproblems, das in der kantischen Hauptfrage ‹Was ist der Mensch?› zusammengefasst ist. Im Zentrum steht die geistige Kompetenz, das genuin menschliche Verstehen und Wissen, samt deren Entwicklung in und durch Wissenschaft. Die Rede von unserem menschlichen Geist, auch von unserem Bewusstsein oder Willen, nimmt z. B. nicht einfach Bezug auf mentale Gegenstände. Vielmehr müssen wir hier die Sprachtechnik des rechten Gebrauchs *abstraktiver Nominalisierungen* von Adjektiven oder Verben wie ‹geistig› in ‹Geist›, ‹bewusst› in ‹Bewusstsein› oder ‹Bewusstheit›, ‹wollen› in ‹Willen› und ‹beabsichtigen› in ‹Absicht› verstehen. Den Nennungen in den Nomina entsprechen keine mystischen Gegenstände. Ihr Vorkommen in einer ganz besonderen Sprachform dient bloß einer allgemeinen Reflexion auf Vollzugsformen des menschlichen Lebens. Entsprechend sind Reden von unserem Verstand, der Vernunft, der Phantasie, der Urteilskraft oder dann sogar von visuellen, haptischen, auditiven und anderen Wahrnehmungen zu verstehen. In ihnen sind keine eigenständigen Module etwa einer automatischen Verarbeitung von Informationen in unserem Geist oder Gehirn genannt. Bestenfalls ist auf allgemeine Momente eines allgemeinen personalen Könnens verwiesen. Ein solches Können hat zwar physiologische und psychologische Vorbedingungen. Manche ‹Funktionen› der Sinne und der ‹Verarbeitung ihres Inputs›, wie man metaphorisch und vage sagt,

können z. B. aufgrund vieler Zufälle, besonders aber leiblicher Mängel zusammenbrechen. Derartige *notwendige* Bedingungen sind trotz aller Metaphern oft leiblich lokalisierbar, etwa in den Sinnesorganen oder im Gehirn. Das Können selbst ist aber nicht ohne Bezugnahme auf ein gemeinsames Tun und auf erfolgreiche Kooperationen in Kommunikation und Handlungen mit anderen Personen in seinen Erfüllungsbedingungen definiert. Das aber heißt, dass alles Geistige den Bereich des Physiologischen und Psychologischen überschreitet oder, wie man auch sagt, transzendiert. Es ist ein sozialkulturelles Phänomen und damit ein genuines Thema humangeschichtlicher Geisteswissenschaften.

Nur als *sprachbegabtes Wesen* besitzt der Mensch Geist. Nur so hat er Verstand, Wissen und Handlungskompetenz. Echte Philosophie des Geistes reflektiert daher immer schon auf die Rolle der Sprache für die besondere Form eines ‹selbstbewussten› Lebens. Wer ein solches Leben führen kann, weiß um seine Lage in der Welt. Dieses Wissen steht in einem fundamentalen Kontrast zu einer bloß animalischen Kognition. Bei ‹sozialen› Tieren ist das Verhalten der einzelnen Lebewesen rein koordinativ. Es bleibt sozusagen autistisch, von deren präsentischem Dasein aus bestimmt. Daher nivelliert die Überbetonung der Ähnlichkeiten von Tier und Mensch, von Signalverhalten und Sprachgebrauch, von Kognition und Wissen wesentliche Unterschiede. Es ist allerdings nicht einfach, das *Verhalten* auch noch sozialer Tiere der Form nach begrifflich klar von einem personalen, kommunikativen und kooperativen *Handeln* zu unterscheiden, wie es nur Menschen möglich ist. Dazu ist die Rolle des Sprechhandelns für die Konstitution von Intersubjektivität richtig zu bestimmen.

2. Sprache ist keineswegs spät, etwa erst in Johann Gottlieb Herders Spekulationen zum Ursprung der Sprache oder in Gottlob Freges Erfindung einer formallogischen ‹Begriffsschrift›, zu einem besonderen Thema philosophischer Reflexion geworden. Es war auch nicht erst Ferdinand de Saussure, der Begründer des linguistischen Strukturalismus, der sie zu einem eigenen Gegenstand systematischer und nicht bloß historischer Wissen-

schaft gemacht hat. Sprache steht vielmehr schon am Beginn der Philosophie bei Heraklit und Platon, unter den Titeln «*logos*» bzw. «*dialektikē technē*», im Zentrum philosophischen Nachdenkens und spätestens seit den alexandrinischen Grammatikern im Mittelpunkt systematischer Sprachwissenschaft.

Weil Sprachphilosophie die Beherrschung von allerlei logischen Techniken verlangt, ist sie leider weniger populär, als es für eine selbstbewusste Kultur des Wissens und der Bildung unbedingt notwendig wäre. Denn um einzusehen, dass exakte Schemata wie die der Mathematik im Sprechen über wirkliche Sachen der Welt selbst nie rein schematisch, sondern immer mit erfahrener Urteilskraft anzuwenden sind, muss man die Schemata und Sprachtechniken selbst und ihre begrenzte Rolle in Kommunikation und stillem Denken begreifen, was erst der spätere Ludwig Wittgenstein klar gesehen hat. Zunächst aber übernahm der junge Wittgenstein wie später auch der theoretische Linguist Noam Chomsky eine Einsicht, welche Gottlob Frege am Beispiel der Ausdrucksformen der Arithmetik entwickelt hat. Es ist die Einsicht in die *sprachtechnische* Bedeutung von syntaktischen «Oberflächen-» und semantischen «Tiefenstrukturen» für das sprachliche Sinnverstehen. Allerdings war schon in der Antike auf die Bedeutung der Konfiguration der Ausdrücke und der syntaktischen Formen der Sätze (der «*logoi*») hingewiesen worden. Diese seien auf der Basis von *Elementen*, phonematischen Lauten und Buchstaben bzw. morphematischen Grundworten, in ihrer *Zusammenlegung* zu «analysieren». Das griechische Wort «*legein*» bedeutet ja «legen» und «lesen».

Wie schon Platon fassten dann auch Thomas Hobbes oder Johann Georg Hamann das *Denken* im Wesentlichen und ganz explizit als ein *stilles Sprechen mit sich selbst* auf, samt einem durchaus metaphorischen «inneren Hören», wie Kant hinzufügte. Die Sprachphilosophie schließt an diesen philosophischen Gemeinplatz an. Kant interessierte sich allerdings in erster Linie für *allgemeine begriffliche Formen einer Sprache überhaupt* (also der *langage* im terminologischen Sinn de Saussures) und nicht, wie Wilhelm von Humboldt, für die *besonderen Formen* einer Einzelsprache (*langue*), etwa des Deutschen. Kants Analyse von

Denk- und Urteilsformen im Ausgang von der Gliederung des Satzes in Nominalphrase und Verbalphrase erweist sich damit als allgemeine logische Semantik *übersetzbarer* Ausdrucksformen. Es wird mit einigem Recht unterstellt, dass es in allem menschlichen Sprechen, wenn schon nicht in den Sprachen als Ausdruckssystemen, *funktionale Äquivalente* für Nennungen und Benennungen, prädikative Unterscheidungen, Verneinungen und Quantoren wie «alle», «manche» und «viele» gibt. Kants *Deduktion* von *Kategorien* zeigt dabei die Anwendung derartiger logischer Formen auf Gegenstandsbereiche im dinglichen Weltbezug unseres Erfahrungswissens auf. Dabei wird weniger «bewiesen» als demonstrativ aufgezeigt, so wie in der Rechtswissenschaft «Deduktionen» einst dem Aufweis der Anwendbarkeit von Normen und Regeln dienen.

Die vermeintliche Verkürzung des Denkens und «Vorstellens» auf das leise Sprechen bzw. auf die Planung von Sprechakten, von der häufig kritisch die Rede ist, ist deswegen wenigstens als prototypischer Fall gerechtfertigt, weil jedes Verstehen von *Zeichen* und *Bildern* dem *Lesen* völlig analog ist, zumal es sogar in der Musik eine *Rhetorik* gibt. Der «Fortschritt» im sogenannten *semiotic* oder *iconic turn*, der Wende zu den Zeichen und zu den Bildern, sieht daher gegenüber dem *linguistic turn* des 20. Jahrhunderts, also der Wende zur Sprache, größer aus, als er in Wirklichkeit ist. Alle derartigen Wendungen sind durchaus wichtige, aber immer auch überschätzte Betonungen in philosophischen Reflexionen.

Von besonderer methodischer Wichtigkeit ist die Einsicht, die von Wittgensteins Spätphilosophie bis zur neueren Sprachphilosophie Robert B. Brandons führt, dass jede Grammatikschreibung die grammatischen Formen nicht etwa schafft, sondern nur explizit macht. Die explizit gemachten Regeln wirken dann allerdings auf die Vollzugsformen und die Kompetenz des Sprechens und Schreibens zurück. In ähnlicher Weise machen alle logischen Sprachanalysen semantische Vollzugsformen eines schon vorgängigen performativen Redens, Schreibens, Lesens und Verstehens bloß explizit und entwickeln die Fähigkeit der erfolgreichen gemeinsamen Beherrschung von Sprache.

3. In der folgenden Einführung in die Sprachphilosophie sollen Themen und Bedeutsamkeit sprachanalytischer Überlegungen an den Sachen selbst aufgezeigt werden. Die Philosophen, die Wesentliches beigetragen haben, werden jeweils nur kurz benannt, nicht im Detail vorgestellt, zitiert oder paraphrasiert. Der sachbezogene und systematische Zugang und die Verknappung der Darstellung bringen es mit sich, dass man selbst mitdenken, miturteilen und mitfragen kann und muss. Dabei erhält man dann nicht bloß einen Bericht über die wesentlichen Fragen und Zwischenergebnisse der Geschichte der Sprachphilosophie etwa des 20. Jahrhunderts. Die eigenständig einzuübenden sprachtechnischen und formentheoretischen, auch logischen Fähigkeiten vermitteln die Einsicht, dass jede Wissenschaft und jede Philosophie, wie jeder normale Schreiber und Leser, Sprecher und Hörer, in vielerlei Betracht einer sprachphilosophischen Bildung bedarf. Logik und Sprachanalyse werden dabei als Medien wissenschaftlichen Selbstbewusstseins sichtbar.

Konkret folgt auf die Betrachtung des Verhältnisses von *Sprache und Bewusstsein* (Kapitel 1) eine Einführung in die Technik der formallogischen Darstellung von Sprachformen, wie sie zunächst in Freges *sprachlogischer Wende der Philosophie der Mathematik* (Kapitel 2) entwickelt wurde. Danach geht es um ihre Bedeutung für die Begriffsanalyse im Allgemeinen und die Begriffe der *empirischen Möglichkeit und Notwendigkeit* im Besonderen (Kapitel 3), also um die Folgen aus den Einsichten in die formale Logik der Sätze der Mathematik für die Sprachphilosophie. Die weitere Entwicklung der sprachanalytischen Philosophie führt dann von Kants Frage nach den Bedingungen der Möglichkeiten synthetisch apriorischer, also nicht bloß definitorischer und nicht einfach historischer Aussagen *ex post* zur Frage nach der Verfassung oder *Konstitution empirischer Gegenstände und Aussagen* (Kapitel 4). Die empirischen Inhalte sind nämlich durch inferentiell dichte Begriffe bestimmt. In ihnen sind sogenannte *Dispositionen* auf *generisch-allgemeine* oder *materialbegriffliche Weise* erstens mit Worten und zweitens mit kriterialen Unterscheidungen verbunden (Kapitel 5).

Am Ende erscheint Sprache als Systemoid von Formen möglicher Trägerhandlungen für Kommunikation und Sinnverstehen. Diese sind eingebettet in allgemeine Praxisformen, welche für jedes Einzelhandeln normativ mitbestimmen, was als allgemein richtungsrichtiges Handeln im Rahmen gemeinsam beurteilter *Wahrheiten* zählt und was als Fehler oder Mangel unter diesen Gesichtspunkten zu werten ist (Kapitel 6). Jede *Wahrheit* als normative Richtigkeit hat dabei einen impliziten Bezug auf eine kooperative Praxis, z. B. schon das richtige Sprechen und Schließen. Diese Einsicht steht in einem gewissen Kontrast zur Vorstellung von einem *System syntaktischer und deduktivsemantischer Regeln*, die einfach im Kopf wie in einem Computer implementiert sein sollen (Kapitel 7).

4. Insgesamt zeigt sich ein enges Verhältnis zwischen Sprachphilosophie und Wissenschaftsphilosophie. Denn Wissenschaft ist nicht Sammlung empirischer Informationen, sondern gemeinsame Arbeit an allgemeinen begrifflichen Differenzierungen, welchen Ausdrucksformen zugeordnet werden, die ihrerseits dispositionelle Normalfallinferenzen artikulieren. Wissenschaft ist Kanonisierung von sprachlichen Artikulationen für begriffliche Unterscheidungen, Relationen und Inferenzen. Wissenschaftliche Theorien sind Sprachkonstruktionen, in denen wir taxonomische, differenzierende Begriffe und inferentielle Dispositionsbegriffe einander auf möglichst harmonische, also allgemein brauchbare Weise zuordnen. Man denke als Beispiel an den lebensweltlichen und dabei phänomenalen Stoffbegriff des Wassers. Der chemische Begriff H_2O ist inferentiell präzisiert im Sinne eines Stoffes, der sich dispositionell in Sauerstoff und Wasserstoff zerlegen lässt und durch Verbrennung oder Oxidation aus Wasserstoff entsteht. Im Satz, dass Wasser H_2O ist, werden die Begriffe identifiziert. Es ist dabei die Sprachentwicklung und die Entwicklung von Notationen in eigens entworfenen Wissenschaftssprachen gar nicht von der Wissensentwicklung zu trennen.

Wenn wir über die empirische Welt sprechen, dann unterstellen wir schon einen gegebenen Kanon der rechten Unterscheidung und des rechten Schließens. Das allgemeine Wissen be-

stimmt dabei die Kriterien des Richtigen auf der Seite des Urteils und Handelns. Hinzu kommt aber ein immer auch möglicherweise zufälliger Misserfolg oder ein bloß kontingenter Erfolg. Wegen der Spannung zwischen einem allgemeinen Wissen als einer Art generischem Vorwissen, wie sich etwas an sich oder der Gattung oder Art gemäß normalerweise verhält, und immer auch zufälligen empirischen Einzelereignissen gibt es sozusagen keine absolute Wahrheit für weltbezogene Aussagen. Es gibt immer nur bestmögliche Urteile und Schlüsse, deren Prüfung Gewissenhaftigkeit verlangt. Zu prüfen ist, in welchem Maß an Feinheit, Grobheit oder Körnigkeit kriteriale Schemata auf das passen, was zu unterscheiden, zu sagen oder zu schließen ist.

Allgemeines Wissen ist Schematisierung. Schematisierungen korrespondieren Idealtypen. Wir verwandeln in ihnen Paradigmen und Prototypen in Stereotypen. Daher ist alles Formenverstehen gleichzeitig schematisch und ideal. Es ist an sich ein bloß prinzipielles Verstehen. Zu einem konkreten Begreifen wird es erst im freien, aber angemessenen Urteilen und im freien, aber erfahrungsgesättigten Schließen. Dabei gibt es immer auch Entscheidungen zwischen verschiedenen Schemata in den Darstellungen einer Sache. Ebendaher wäre eine rein schematische, verbaltheoretische Darstellung unserer Kooperationstechnik des Sprechens immer zu grob. Für eine sachgerechte Einführung in die Sprachphilosophie ergibt sich das Problem, dass eine Zusammenstellung von angeblichen Ergebnissen der Entwicklungsgeschichte philosophischer Sprachanalyse nicht ausreichend weiterhilft. Stattdessen bedarf es der Erinnerung an ein vorgängiges Können auch in uns schon bekannten Formen der Reflexion auf Sprache und Denken.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de